

7. Sekundärliteratur

Christian Friedrich Schwartz der deutsche Missionar in Südindien.

Pearson, Hugh

Basel, 1846

Drittes Kapitel.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckepplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckepplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Wortes, den wir, deine armen Knechte, auf derselben ausgestreuet haben, aufwachsen, und reiche Früchte bringen, damit wir, und die, welche dein Wort ins Herz aufgenommen haben, deine Güte preisen ewiglich. Möge die Verbindung mit unsern Brüdern zu Cuddalore, welche in deiner heiligen Gegenwart erneuert worden ist, reichlich für uns und die Förderung deines Werkes gesegnet seyn; unsere Bitten, welche wir für uns selbst, und die uns anvertraute Heerde vereint vor deinem Throne niederlegen, wollest du gnädig erhören, und das Gedeihen unserer Arbeit zur Stärkung unseres Glaubens uns mit Augen sehen lassen. Und so fang aufs Neue an, uns zu segnen, und das Werk unserer Hände zu fördern, Herr, unser Gott, um Jesu Christi und seines bitteren Leidens und Todes willen! Amen."

D r i t t e s K a p i t e l .

Krieg in Carnatik zwischen den Franzosen und Engländern. Schwarz setzt seine gewöhnlichen Missionsarbeiten und Wanderungen fort. Sein Brief an Professor Franke. Reise des Missionars Polkenhagen nach den nikobarischen Inseln, und Tod desselben. Brief des seligen Schwarz an einen Freund in Europa. Schwarz und Koblhoff besuchten Negapatam. Geseegneter Erfolg ihrer Reise. Zweiter Besuch zu Negapatam. Eroberung von Cuddalore, und dem Fort St. David durch die Franzosen. Die Missionarien ziehen sich nach Tranquebar zurück. Missionar Kiernander läßt sich zu Calcutta nieder. Guttemanns Rückkehr nach Cuddalore. Belagerung von Madras durch die Franzosen. Die Missionarien ziehen sich von dort nach Pulikat zurück. Rückzug der französischen Armees und Rückkehr der Missionarien nach Weyern. (Jahr 1754—1759.)

Um diese Zeit tobte im Carnatik ein feindseliger Krieg zwischen den Franzosen und Engländern, welche sich um die Oberherreschaft in Indien stritten; und in

diesem Krieg waren auch mehrere der eingebornen Fürsten verwickelt. Das Innere des Landes wurde nun häufig in Noth und Unordnung versetzt, besonders durch die feindlichen Ueberfälle der Mahratten, welche die Sache der Franzosen in Indien unterstützten. Diese räuberischen Horben verbreiteten durch ihre Verheerungen Verderben und Elend überall, wo sie sich sehen ließen; und die armen tamulischen Christen hatten gleichfalls ihren Antheil an der allgemeinen Noth. Obgleich nun die Thätigkeit der Missionarien zuweilen gehindert wurde, und besonders diejenige unter ihnen, welche zu Madras und Cuddalore wohnten, viel Ungemach erdulden mußten: so ließ es doch Gott dem Missionar Schwarz gelingen, seine gewohnten Arbeiten und Wanderungen mitten im Kriegslärm fortzusetzen. Begleitet von seinem Gehülfen Martin zog er auf den Dörfern umher, um die Neubekehrten zu unterrichten, und zu stärken. Noch waren die heidnischen Hindus in hohem Grade gegen den Unterricht ihrer Kinder eingenommen, und Besorgnisse aller Art, wurden durch falsche und verläumderrische Gerüchte in ihren Gemüthern aufgeregt. Schwarz war es bei diesen Wanderungen besonders darum zu thun, die Grundlosigkeit dieser Besorgnisse denselben zu zeigen, und sie zu überzeugen, daß sie für das Glück ihrer Kinder nichts besseres thun können, als wenn sie dieselben an dem Schulunterrichte der Christen Antheil nehmen lassen. In diesem Jahr war ein Kapitän der dänischen Flotte als Gouverneur nach Tranquebar versetzt worden, welchem die Förderung des Christenthums bei jeder Gelegenheit am Herzen lag. Eine heidnische Mutter hatte ihr Mädchen als Tänzerin an eine benachbarte Pagode verkauft. Als nun nicht lange hernach die Mutter dem Heidenthum entsagte, und Christin wurde, so lag es ihr sehr am Herzen, ihr armes Kind aus den schändlichen Fesseln des Sündendienstes zu befreien. Der dänische Gouverneur kaufte nun die Tochter mit einer ansehn-

lichen Geldsumme los, schickte sie in die Missionschule und bezahlte die Kosten ihrer Erziehung. Späterhin wurde die Tochter getauft und nachher die Gattin eines geachteten tamulischen Christen.

Unter dem 10. Okt. 1755 schrieb Schwarz an den Professor Franke in Halle folgenden Brief: „Gelobet sey Gott der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der Gott alles wahren Trostes, alles Heils und Lebens, der uns kräftig tröstet und herrlich aushilft in aller unserer Trübsal. Er ist ein Gott, welcher Lust hat an unserem Leben, der uns demüthigt, damit Er uns erheben möge, und uns fühlen läffet unser inneres und äußeres Elend, um uns ganz von demselben zu erlösen. Lobe den HERRN meine Seele!

„Die Noth der Christengemeinde und die Gefühlslosigkeit der Heiden gegen das Wort Gottes erfüllt oft meine Seele mit bitterem Schmerz, weil ich in den Wegen der Wahrheit noch nicht genug erfahren bin; indessen strebe ich darnach, so viel mir der Geist Jesu Christi Kraft dazu verleiht, meine Würde auf Den zu werfen, der da mächtig ist zu helfen, und sich gerne gnädig zu uns herabläßt, damit wir nicht in unserer Noth untergehen. Die Worte des Propheten, welche dem kommenden Messias in den Mund gelegt werden, schweben häufig meiner Seele vor: ich aber dachte, ich arbeite vergeblich, und brächte meine Kraft umsonst und unnütz zu, wiewohl meine Sache des HERRN, und mein Amt meines Gottes ist.“ (Jes. 49., 4.) Auch gewährt mir die unermüdete Geduld und Gnade, womit Gott an meiner Seele arbeitet, einen hohen Trost, indem er in meinem Innern immer zu mir spricht: „Gehe noch einmal zu ihnen hin, gehe und verkündige beiden, den Christen und den Heiden das Wort vom ewigen Heil; denn du warest weisland auch unweise, ungehorsam, irrig, dienend den Begierden und mancherlei Wohlküssen, und hast in diesem verderbten Zustande Zorn und Ungnade verdient; aber Gott hat sich

um Christi willen deiner erbarmt, und viele Jahre lang auf deine Bekehrung gewartet, darum lerne nun auch in Geduld und Hoffnung auf die Bekehrung Anderer warten. Nun, mein Herz und Sinn, meine Gedanken und Begierden, meine Pläne und mein ganzer Wille sollen ganz und gar dem Willen meines himmlischen Vaters hingegeben seyn. Nicht mein Wille, sondern Dein Wille geschehe, daß nur dein Reich komme in Indien, zu mir und zu allen andern, welche auf der Erde leben!

„Was meine äußerlichen Umstände betrifft, so hat der gnädige Gott mich väterlich erhalten, und unter körperlicher Schwachheit mächtig unterstützt. Möge Er mir geben, daß ich mit dem Apostel Paulus freudenvoll sagen lerne: „wir wissen, so unser irdisches Haus dieser Hütte zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben, von Gott erbaut, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel.“ 2. Kor. 5, 1.

„Eine umständlichere Nachricht von den Umständen und Arbeiten unserer Mission werden wir ehestens in einem gemeinschaftlichen Schreiben zusammenfassen. Hier möchte ich nur meine herzlichste Freude ausdrücken über die gnadenreiche Leitung unseres Gottes, nach welcher er uns am 1. Juli mit der glücklichen Ankunft eines neuen Mitarbeiters, des Bruders Peter Dame gesegnet hat; in welchem der Sinn Christi auf eine so erfreuliche Weise zu erkennen ist. Unsere Freude hierüber war um so größer, da wir die Ankunft eines neuen Gehülfsen kaum erwartet hatten. Am künftigen Christfeste wird er unter dem Beistande Gottes ein Zeugniß von Christo vor der Gemeinde ablegen. Möge der gnädige Gott es geben, daß seine Arbeit reichlich gesegnet sey!“

Es verdient bemerkt zu werden, daß die Briefe und Berichte vom Dezember 1755 und Juni 1756 von acht Missionarien unterzeichnet waren, der größten Anzahl, welche je zu Tranquebar zu gleicher Zeit zusam-

mengewohnt haben. Indefß begleitete im September 1756 auf Verlangen des dänischen Gouverneurs, Missionar Volkenhagen, eine Anzahl neuer Kolonisten, welche nach den nikobarischen Inseln im bengalischen Meerbusen auswanderten; um theils als Seelforger unter denselben zu dienen, theils an der Pflanzung des Christenthums unter den Eingebornen dieser Inseln zu arbeiten. Dieser wackere Missionar fing schon an, die Sprache dieser Insulaner zu stammeln, als eine kurze Krankheit am 28. Nov. sein theures Leben in der Blüthe seines Alters dahin raffte. Seine Arbeiten in der portugiesischen Gemeinde und Schule zu Tranquebar fielen dem Missionar Schwarz so lange zu, bis Missionar Dame im Stande war, dieselbigen zu übernehmen. Auch setzte er zugleich seine Geschäfte in der tamulischen Gemeinde fort.

Da die Franzosen in diesem und den beiden folgenden Jahren in einigen ihrer Kriegsunternehmungen glücklich gewesen waren, so gaben sie sich der Hoffnung hin, die Gebieter des größern Theiles von Indien zu werden. Die römisch-katholischen Priester erblickten hierin einen Ermunterungsgrund, die protestantischen Gemeinden der neubekehrten Einwohner zu bedrohen, und auf mannigfaltige Weise zu beschimpfen. Auch fehlte es da und dort nicht an einzelnen Handlungen der Gewaltthätigkeit, welche sie an denselbigen verübten. Zu diesen unangenehmen Ereignissen kam noch ein Streit, welcher zwischen der dänischen Regierung und dem Rajah von Tanjore sich entspann; was den letztern zu einem feindseligen Einfall in das dänische Gebiet veranlaßte; wobei die armen Christen geplündert, und die Missions-Kirche zu Poreiar ansehnlich beschädigt wurde. Diese widrigen Umstände hinderten indefß die Missionarien nicht, den 9. Juli 1756 als festlichen Gedenktag zu feiern, an welchem fünfzig Jahre zuvor die ersten protestantischen Prediger an den Ufern Indiens gelandet hatten.

Die Missionarien gedenken in ihren Tagbüchern von diesem Jahr des merkwürdigen Umstandes, daß der erste Minister des Rajah von Tanjore seinen Glauben an den einigen wahren Gott bekannte, und laut äußerte, daß ihre Götzenbilder in Stücke zerbrochen und ins Meer geworfen werden sollten. Zugleich bemerkten sie, die Regierung von Tanjore übe so viele tyrannische Ungerechtigkeiten gegen ihre Untertanen aus, daß viele der letztern wünschen, die Engländer möchten einmal Besitz von ihrem Lande nehmen. In-
 desß besorgten die Brahminen daselbst, welche die ängstliche Staatsklugheit, oder vielmehr die Religionsgleichgültigkeit der europäischen Regierungen nicht kannten, diese möchten bei wachsender Herrschaft die Einführung des Christenthums begünstigen, und setzten daher ihrem Einflusse beharrlichen Widerstand entgegen. Auch erzählten die Missionarien, dem Rajah von Tanjore sey um diese Zeit von dem Vorhandenseyn eines großen unterirdischen Schazes gesagt worden, den böse Geister bewachen, welche ihn nicht eher von der Stelle bringen lassen wollen, bis fünfhundert Menschenopfer ihnen dargebracht worden seyen. Der Rajah habe daher fünfzig Menschenräuber in das ganze Land umher gesendet, welche ein vermeintliches Zauberpulver auf ihre Schlachtopfer warfen, um sie dem Vorgeben nach dadurch ihrer Sinnen zu berauben, und auf diesem Wege in des Schazes Besitz zu kommen. Dieses Gerücht setzte die abergläubischen Hindus in so bange Besorgnisse, daß kaum einer, der nicht Christ war, es wagte, von einer Stelle zur andern zu reisen. Sie fügten die noch wichtigere Thatsache hinzu, daß im Laufe dieses Jahres zu Wepery drei Muhamedaner gerauft wurden, welche auf der Küste Coromandel aus dieser Klasse der Einwohner die Erstlinge der protestantischen Gemeinde bildeten.

Gegen

Gegen das Ende des Jahres 1757 begegnet uns ein Brief des seligen Schwarz an einen seiner Freunde in Europa, aus welchem wir folgende Stellen ausheben: „In meinen Berufsarbeiten ist keine Veränderung eingetreten, außer, daß ich seit neun Monaten an der Stelle des vollendeten Polzenhagen zugleich die portugiesische Gemeinde besorge. Möge der Herr meine Arbeit an derselben segnen. Gewiß ist, und ich lerne es täglich mehr, daß weder der da pflanzet, noch der da begießt, etwas ist, sondern Gott, der das Gedeihen dazu giebt. Wer an sich selbst und an seiner eigenen Kraft im Missionsberufe verzweifelt, und in aller Demuth mit Gebet und Flehen auszieht, um das Verlorne zu suchen, und auf den Früh- und Spatregen vom Herrn zu warten, der wird Segen empfangen von Gott und vor mancher unnützen Sorge bewahrt bleiben; und sollte auch der Segen nicht alsobald zum Vorschein kommen, so weckt doch Gott das Herz, und wir dürfen bisweilen sagen: „aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen; und als sie dieß gethan hatten, fingen sie eine große Menge von Fischen.“ Dieser Bibelspruch kommt mir oft zu Sinne, besonders da er der Text zu meiner ersten Predigt auf der Universität war, und durch ihn hat Gott Armuth des Geistes und zugleich ein kindliches Vertrauen auf sein Wort in meiner Seele erzeugt. Möge Er dasselbe je mehr und mehr durch seinen Geist mir ins Herz drücken. Erst gestern mußte ich und Bruder Dame die Halsstarrigkeit der armen Heiden auf eine schmerzliche Weise erfahren. Wir sprachen miteinander über dieses Wort der Schrift, und munterten uns auf, von uns ab, und auf Gott hinzublicken.“

Frühe im Jahr 1758 machte Schwarz, in Begleitung seines Mitarbeiters Kohlhoff, eine Reise nach Negapatam, einer Seestadt, welche etwa acht Stunden südlich von Tranquebar liegt, wo sie von dem dortigen

holländischen Gouverneur freundlich aufgenommen wurden. Sie verkündigten das Wort in tamulischer und portugiesischer Sprache; auch predigten sie öfter in ihrer Muttersprache vor etwa zweihundert Deutschen, welche ernstlich nach christlichem Unterricht verlangten. Einer der Eingebornen bemerkte ihnen mit viel Einfalt: wir haben Bücher, in welchen die Sonnen- und Mondsternnisse genau beschrieben werden, und nach diesen Berechnungen tragen sie sich wirklich zu; wenn nun diese Erscheinungen am Himmel wirklich richtig angegeben sind, so glauben wir, daß auch der übrige Inhalt dieser Bücher, welcher die Angelegenheiten der Götter betrifft, wahr seyn müsse. Die Missionarien suchten ihnen nun den Unterschied zwischen natürlichen und religiösen Wahrheiten klar zu machen, und ihnen zu zeigen, wie unrichtig es sey, aus den Ergebnissen der Naturwissenschaft auf solche Kenntnisse zu schließen, welche allein aus göttlicher Offenbarung erkannt werden können. Es darf nicht erst bemerkt werden, daß sie häufig die scheinbare Nutzlosigkeit ihres Unterrichtes zu beklagen hatten, indef trafen sie doch auch lernbegierige und aufmerksame Zuhörer an; und im Allgemeinen machten die Missionarien die Erfahrung, daß sie auf holländischem Gebiet größtentheils eine viel günstigere Aufnahme fanden, als auf brittischem oder dänischem Boden in Indien; indem die holländischen Staatsbeamten gewöhnlich von den Vorurtheilen frei waren, die von Europäern gegen Eingeborne, welche das Christenthum bekennen, gehegt zu werden pflegen, auch nicht selten solche Neubekehrte vorzugsweise vor den Heiden und Muhamedanern im Dienste der Regierung anstellten. Die beiden Missionarien benützten ihren Aufenthalt zu Negapatam, ihren europäischen Freunden daselbst klar zu machen, wie sehr es in ihrer Verpflichtung liege, in dem Heidenlande, in welchem sie leben, das Reich Christi zu befördern, und daß die Versäumniß dieser Pflicht nur um so strafbarer seyn

müsse, je einflußreicher ihre Stellung unter dem Volke sey, und je günstigere Gelegenheiten sich ihnen darbieten, das Heil der armen Heiden zu suchen. Der Gouverneur versicherte sie seiner Bereitwilligkeit, sich die Verbreitung des Christenthums angelegen seyn zu lassen, und versprach, sogleich nach der erwarteten Rückkehr ihres Regierungskaplans eine eigene Kirche zum Gebrauch der bekehrten Hindus in der Stadt aufzurichten zu lassen. Ein Versprechen, das er auch noch vor Ablauf eines Jahres treulich erfüllte, wo das Gebäude in Gegenwart dieser beiden Missionarien von Tranquebar dem Herrn geweiht wurde.

Nicht lange hernach machte Missionar Schwarz, von einem seiner Nationalgehülffen begleitet, eine zweite Wanderung in das Innere des Landes, auf welcher mehrere Hindus von hoher Rasse ihm eine lernbegierige Aufmerksamkeit schenkten. Einer derselben sagte beim Abschied zu ihm: Du bist ein Priester Gottes für alle Völker! indem er damit sagen wollte, er sey der rechte Mann, um nicht bloß der Religionslehrer der europäischen Christen, sondern auch der Heiden und Muhamedaner zu seyn. Wirklich wurde er auch an vielen Orten von den Heiden mit hochachtungsvoller Freundlichkeit aufgenommen, und sie versahen ihn und seine Begleiter freiwillig mit Lebensmitteln, wenn er derselben bedurfte. Die heilsamen Wirkungen seines Besuches zu Negapatam thaten sich bald durch die lebendige Theilnahme kund, welche viele der dortigen Deutschen für die Sache des Christenthums zu Tage legten, so daß auf ihr dringendes Verlangen der sel. Schwarz, in Begleitung seines Mitarbeiters Klein, sich veranlaßt sah, im Monat April eine zweite Reise dorthin zu machen. Dort brachten sie abermals eine Woche zu, und verkündigten hauptsächlich ihren deutschen Mitbrüdern, aber auch den Tamulen und Portugiesen die großen Heilswahrheiten des Evangeliums, und theilten

christliche Bücher unter denselben aus. Auch hatten sie die Freude, Zeugen zu seyn der freudigen Aufnahme, welche das Wort Gottes bei Vielen in den höhern und niedern Klassen gefunden hatte.

Für die brittische Herrschaft in Indien sowohl, als für die Missionen zu Cuddalore und Madras, war das Jahr 1758 ein Jahr voll entscheidungsvoller Auftritte gewesen. In der Nacht vom 28. April landete ein französisches Truppenkorps vor dem Fort St. David in der Nähe von Cuddalore. Bald schloß sich von dem benachbarten Pondichery Verstärkungs-Mannschaft an dasselbe an, und jetzt wurden die umliegenden Städte und Dörfer auf die grausamste Weise von den Soldaten geplündert und verheert. Viele der römisch-katholischen Christen nahmen ihre Zuflucht in eine benachbarte Kirche, bei dem Landhause des Gouverneurs, in der Hoffnung, daß die Franzosen, ihre Glaubensbrüder, sie in Schutz nehmen würden. Indes wurde unter diesen das Gerücht ausgesprengt, als ob die Kirche den deutschen Missionarien gehöre, und die Flüchtlinge Mitglieder der protestantischen Gemeinde seyen, und nun wurden diese armen Leute mit unmenschlicher Grausamkeit von denselben niedergemacht, und die Kirche in einen Aschenhaufen verwandelt. Mittlerweise sorgte die gütige Vorsehung Gottes dafür, daß die protestantischen Missionarien innerhalb der Mauern von Cuddalore vollkommene Sicherheit genossen.

Am 1. May näherten sich die französischen Truppen auch dieser Stadt, und da die Wälle derselben sehr niedrig und schwach waren, so mußte besorgt werden, daß die Stadt gestürmt werden würde. Die Angst der Einwohner stieg aufs höchste, und sie kamen zu Hunderten herbei, um ihre besten Habseligkeiten in der Wohnung der Missionarien zu verbergen. Indes wurde der schauerliche Austritt eines Sturmes ihnen erspart, indem am nächsten Morgen der französische Befehlshaber die brittische Garnison auf Capitulation zur

Uebergabe aufforderte. Der englische Commandant der Festung war so freundlich, den Missionarien den Rath zu ertheilen, daß sie seinen Unterhändler in das feindliche Lager begleiten sollen, um den französischen Befehlshaber persönlich zu ersuchen, sie in seinen Schutz zu nehmen. Diesen Rath nahmen sie dankbar an, und gelangten nach vielen Umwegen, auf denen denselben die größte Lebensgefahr drohte, glücklich zu der Stelle, wo der französische Befehlshaber, der nachher so unglückliche Graf Lally, sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Alsobald versicherte sie derselbe, daß sie nichts zu fürchten hätten, und daß er ihnen allen Schutz zu verschaffen bereit sey. Er ließ nun sein eigenes Regiment, das meist aus lauter Irländern bestand, und an dessen Spitze der Oberst Kennedy sich befand, die Missionarien eine weite Strecke auf ihrem Rückwege begleiten.

Da die englische Besatzung von Cuddalore nicht im Stande war, sich gegen die bedeutende Macht des Feindes zu vertheidigen, so schloß der Commandant der Festung eine Capitulation ab, nach welcher die Stadt den Franzosen überliefert wurde. Ein Offizier derselben erhielt nun von seinem General Befehl, eine Schutzwache vor die Wohnung der Missionarien zu stellen, und sie gegen alle Feindseligkeiten zu sichern. Auch hatten sie bald die Freude, zu erfahren, daß ein deutscher Offizier, Baron Heidemann, den Missionar Kohlhoff zu Seringham kennen gelernt hatte, seinem Husarenregiment den Befehl gegeben hatte, die Missionarien in Schutz zu nehmen. Nicht lange hernach verließ dieser Offizier die französischen Dienste, und zog sich auf die Missionsstelle zu Wepervy in die Stille zurück, wo er seine Tage dem HErrn weihete und seinen Lauf im Jahr 1761 im lebendigen Glauben an den HErrn Jesum beschloß. Kaum war die Capitulation unterzeichnet, so senderen die Missionarien einen Boten zu ihren Brüdern nach Tranquebar, um diese von ihrer traurigen Lage zu unterrichten, und sie zu ersuchen, Alles, was

zur Mission gehörte, auf Booten abholen zu lassen, da vermutet werden mußte, daß alle Einwohner der Stadt genöthigt werden würden, der französischen Regierung den Eid der Treue zu schwören, und es demnach für die Missionarien nicht rathsam war, noch länger in dieser Lage zu bleiben. Nach dem Abmarsch der englischen Garnison machte der Graf Lally selbst den Missionarien einen Besuch, unterhielt sich mit denselben, erkundigte sich genau nach ihren Missionsverrichtungen, und wie weit es ihnen gelungen sey, unter den Eingebornen die Erkenntniß des Christenthums auszubreiten. Freundlich bot er denselben Reisepässe an, und gestattete, daß zwei Boote, welche den Franzosen Lebensmittel zugeführt hatten, die Habseligkeiten der Missionarien mitnehmen durften. Jetzt versammelten sie ihre kleine Christenheerde, knieten mit ihren Brüdern nieder, und empfahlen sie betend dem Herrn, daß Er sie selbst in seinen Schutz nehmen und führen möge, und nahmen unter einem Strom von Thränen Abschied von denselbigen.

Vielen christlichen und heidnischen Einwohnern wurde nebst ihren Familien, auf ihr Verlangen, gestattet, mit den Missionarien den Ort verlassen zu dürfen. So erreichten sie am 8. May Tranquebar, wo die Flüchtlinge freundlich aufgenommen, und in den Wohnungen der Christen beherbergt wurden. Die beiden Missionarien, Kiernander und Huttemann, hatten die Freude, bei der portugiesischen und malabarischen Gemeinde daselbst ihre neuen Wirkungskreise zu finden.

Es war eine gnädige Leitung unseres Gottes, daß die Missionarien zu Cuddalore so schnell sich beeilten, mit dem Häuflein ihrer Neubekehrten die Stadt zu verlassen, indem schon am Tag nach ihrer Abreise mehrere Jesuiten mit ihren Anhängern, von Pondichery her, dort einrückten, und höchst mißvergnügt darüber, ihre Beute entronnen zu sehen, dem französischen General Lally bittere Vorwürfe machten, daß er sie unter

seinem Schutze hatte ziehen lassen. Da jetzt die Neubekehrten von Cuddalore sich nach Tranquebar und Madras zerstreuten, so hielt es Missionar Kiernander, der seine Rückkehr nach jener Missionsstation nicht sobald wieder hoffen zu dürfen glaubte, für seine Pflicht, eine neue Arbeitsstätte im Heidenlande aufzusuchen. Nach reifer Ueberlegung mit seinen Brüdern faßte er nun den Entschluß, die Anlegung einer Mission in Bengalen zu versuchen. In dieser Absicht reiste er im September 1758 nach Calcutta, wo er im Kampfe mit vielfachen, muthlähmenden Schwierigkeiten dennoch mit nachahmungswürdigem Eifer und christlicher Hingebung nicht ohne vielfach gesegneten Erfolg mehrere Jahre hindurch arbeitete. Missionar Huttemann, welcher bis zum September 1760 zu Tranquebar verweilte, faßte in diesem Jahre seine Missionsarbeiten zu Cuddalore wieder auf, nachdem die brittischen Truppen diese Stadt wieder in Besitz genommen hatten. Unter manchen göttlichen Segnungen, die auf seiner Arbeit ruhten, war er auch das Werkzeug, einen der geachtetsten und vornehmsten Gelehrten im Reiche Tanjore für den Glauben an Christum zu gewinnen. Die kurze, von ihm selbst beschriebene Bekehrungsgeschichte dieses ausgezeichneten Hindu, nebst den Gegenerklärungen seiner Kollegen in dem Gelehrten-Collegium, dessen Mitglied er gewesen war, und seiner kräftigen und wahrhaft christlichen Antwort auf dieselben finden sich in dem Berichte, den die Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß im Jahr 1765 herausgab. Ungeachtet des verheerten und gefahrvollen Zustandes, in welchem sich das ganze Land umher befand, hatten doch die Missionarien zu Tranquebar, welche hier auf neutralem Boden wohnten, bis jetzt kein Kriegsungemach erduldet, und um so innbrünstiger erschallten aus ihrem und ihrer Neubekehrten Herzen und Mund die Lob- und Dankgesänge, welche sie für ihre bisherige Bewahrung dem Herrn der Heerscharen darbrachten. Indes näherte

sich im November des Jahres 1768 die französische Armee den Mauern von Madras, indem sie bei ihrer Landung die regelmäßigen Winde benützte, während welcher die englische Flotte im dortigen Hafen sich nicht halten konnte. Die Missionarien in dem benachbarten Wepery, Fabricius und Breithaupt, feierten nun mit ihren Christenhäuslein einen Buß- und Betttag, an welchem sie für das Werk der Mission, für die armen Einwohner des Landes und die brittische Regierung bei der herannahenden Gefahr den Schutz Gottes ersuchten.

Zu großer Ueberraschung der Missionarien, welche bereits alle Zurüstungen gemacht hatten, mit ihrer Herde und ihrem kleinen Eigenthum nach Pulicat zu flüchten, sungen die Franzosen schon am 6. Dezember an, Madras anzufallen. Da es bekannt war, daß es der französischen Armee an den erforderlichen Feldstücken ermangelte, so hatte man einen so plötzlichen Ueberfall nicht vermuthet. Allein bereits hatte der Feind die Landstraßen in südlicher und nördlicher Richtung besetzt, und weil die Missionarien sich nicht entschließen konnten, mit ihren zahlreichen Familien, Greisen, Weibern und Kindern sich in die Festung der Stadt zurückzuziehen, so blieb ihnen kein anderer Ausweg übrig, als im Falle des Abzugs der englischen Truppen bei dem französischen Befehlshaber, dem Grafen Lally, den Schutz für die Mission nachzusuchen. Schon am 12. rückten die französischen Truppen vor die Wälle, und die brittische Besatzung zog sich in das Fort zurück. Jetzt stießen die muhamedanischen Reiter der französischen Armee über die Wohnungen der Missionarien in Wepery her, und plünderten dieselben gänzlich aus. Hierauf näherten sie sich auch der Kirche, in welche Schaaren von Männern, Weibern und Kindern ihre Zuflucht genommen hatten, die jetzt genöthigt wurden, alle ihre Habseligkeiten und sogar ihre Kleider, die sie am Leibe trugen, der rohen Habgier der Soldaten zu überlassen. „Unser gnadenreicher Gott, bemerkten die

Missionarien, ohne dessen Willen kein Haar von unserem Haupte fällt, ließ es indes nicht zu, daß auch nur Eines seiner Kinder die geringste persönliche Mishandlung erfahren durfte, so daß die große Gefahr blos mit dem Verluste unserer Habseligkeiten an uns vorüberging.“ Die eingebornen Christen von Wepery flohen über den Fluß nach Madras, wohin auch Missionar Breithaupt mit seiner Familie sich begab; indes Missionar Fabricius unter großer Lebensgefahr den Weg in das französische Lager aufsuchte. Erst spät am Abend konnte er dort von dem commandirenden General die erbetene Schutzwache erhalten, indes die französischen Offiziere es bedauerten, daß er sich nicht früher um dieselbe gemeldet hätte. Die Missionarien ergaben sich nun willenlos in die Fügung ihres Gottes, unbekümmert um den Verlust ihrer Habe, den sie selbst erduldeten, aber betrübt über die Einbuße des kleinen Eigenthums, so vieler Wittwen und Waisen, das ihrer Sorge anvertraut worden war. Dieser Umstand machte sie später vorsichtig in Uebernahme zeitlicher Gewährleistungen, wie sehr sie es auch für ihre Pflicht hielten, für die leibliche Wohlfahrt schutzloser Wittwen und Waisen, so viel sie es zu thun vermochten, persönlich einzustehen.

Kaum hatte Missionar Fabricius einen Soldaten als Schutzwache erhalten, als er nach Wepery zurückkehrte, wo er Alles in der größten Verwirrung antraf. Alles Hausgeräthe der Mission, alle Vorräthe an Lebensmitteln die Kleider und Bücher nebst allen übrigen Habseligkeiten waren verschwunden. Glücklicherweise konnten ihre weit umher zerstreuten Papiere wieder zusammengelesen werden, so wie sie auch später zum Besitze einiger ihrer nützlichsten Schriften wieder gelangten; während entfernte Freunde sich beeilten, ihnen für ihre Bedürfnisse Kleidungsstücke und Lebensmittel zuzusenden.

Nicht lange hernach nahmen die französischen Truppen Besitz von der schwarzen Stadt, welche gänzlich

ausgeplündert wurde, und fingen jetzt an, das dabei liegende Fort St. Georg zu belagern. Um den Gefahren einer Belagerung auszuweichen, verließen jetzt die Missionarien mit vielen ihrer Neubekehrten ihre Wohnungen zu Madras, und wanderten nach Pulicat aus, wo sie von den holländischen Behörden gastfreundlich aufgenommen wurden. Mittlerweile bot der französische Befehlshaber jedem Mittel auf, um das Fort St. Georg zu erobern, und schon hatte sein Geschütz im Februar 1759 eine starke Bresche in den Wällen gemacht, und alle Vorbereitungen zum Sturm waren getroffen, als gänzlich unerwartet am 16. eine englische Flotte vor Madras erschien, und die französische Armee sich dadurch genöthigt sah, schon am folgenden Tag in Eile Madras zu verlassen. So konnten nun auch nach wenigen Wochen die Missionarien wieder zu ihrem friedlichen Geschäfte zurückkehren. Der glänzende Sieg, den nicht lange hernach der englische Obrist Coote zu Wandewas erfocht, und die darauffolgende Eroberung von Pondichery schlug die letzte Hoffnung der Franzosen auf diesen Uferländern Indiens darnieder, und begründete die Oberherrschaft, zu welcher die brittische Regierung in den Provinzen vom Carnatic sich erhob.

Viertes Kapitel.

Friedlicher Zustand der dänischen Missionarien während der Kriegs-Austritte im Carnatic. Besuch des Missionars Schwarz auf der Insel Ceylon und seine Arbeiten daselbst. Reise des Missionars Koblhoff nach Cuddalore und Madras. Brief des letztern an einen Freund zu Halle. (Jahr 1759 — 1762.)

Während die Arbeiten der Missionarien zu Cuddalore und Madras durch die Feindseligkeiten zwischen